



In der guten Stube: Pepe Lienhard freut sich auf die Spiegeleier von den eigenen Hühnern, die ihm Ehefrau Christine gebraten hat.

Bild: Jürg Oschwald

Der Bandleader

Seit 50 Jahren ist Pepe Lienhard Musikprofi. Das Jubiläum feiert er in St. Moritz – nicht nur mit einem Konzert.

Ruth Spitzenpfeil

Pepe Lienhard steht bereits unter der Tür seines schmucken Riegelhauses, als wir den Weg in den idyllischen Stadtteil von Frauenfeld gefunden haben. In das Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert ist der Aargauer, der lange in Zürich lebte, vor sieben Jahren mit seiner zweiten Ehefrau Christine gezogen. Bei ihnen werde immer kräftig gefrühstückt, sagt sie, und brät für ihren Mann Spiegeleier mit Speck. Sie stammen von den eigenen Hühnern, die auf dem Anwesen gackern. Dort gibt es auch Hasen – und Hund Garou.

Sie sind gerade aus Thun zurück. Wie war die Premiere von «Ich war noch niemals in New York»?

Sie lief fantastisch. Nach intensiven Probenwochen ist meine Arbeit als Musical Supervisor damit aber erledigt. Die Thuner Seefestspiele verfügen über ein eigenes Festivalorchester unter der Leitung von Iwan Wassilevski, der sehr routiniert ist. Freddy Burger, dem seit diesem Jahr die Festspiele gehören, meinte, es brauche mich trotzdem – für den richtigen Udo-Jürgens-Sound.

Fühlen Sie sich immer noch verantwortlich für Udo Jürgens' Musik?

Auf jeden Fall. Ich war mit meinem Orchester 37 Jahre lang mit Jürgens unterwegs, habe alle Konzerte mit ihm auf der ganzen Welt gespielt. Das war natürlich eine prägende Zeit. Auch jetzt, fünf Jahre nach seinem Tod, vermisse ich nicht nur den Freund, sondern auch die Persönlichkeit auf der Bühne. Wir haben so viel von ihm gelernt. Das ist nicht einfach vorbei. Er lebt weiter in seiner Musik. Wird etwas von ihm im Radio gespielt, dann kommen bei mir gleich wieder die Emotionen hoch.

Am Anfang seiner Karriere trat Lienhard hauptsächlich mit seinem Sextett auf, das 1971 den ersten Hit landete: «Sheila Baby». Der grosse Erfolg weit über die Schweiz hinaus kam 1977 mit «Swiss Lady» und dem 6. Platz am Eurovision Song Contest. Als Udo Jürgens sich Ende der Siebzigerjahre in der Schweiz niederliess und zu Lienhards Manager Freddy Burger stiess, begann bald darauf die musikalische Zusammenarbeit der beiden. Sie erlaubte Lienhard die Gründung einer Big Band, wovon er schon lange geträumt hatte. Die anspruchsvolle Formation konnte er dank der Erfolge mit Jürgens Jahrzehntelang aufrechterhalten.

Ihre Karriere begann lange vor der Zusammenarbeit mit Jürgens. Vor 50 Jahren, so hört man.

Musik mache ich viel länger. Schon als Schüler hatte ich meine erste Big Band. Aber im August 1969 wechselte ich mit dem Sextett ins Profilage. Wir spielten damals in einem Dancing in St. Gallen und entschlossen uns, das zum Hauptberuf zu machen. Ich brach mein Jus-Studium ab, andere von uns den bisherigen Job. Wir dachten, wir probieren mal, ob es funktioniert. Dass es so lange gehen würde, ahnten wir nicht.

Nun soll das Bühnenjubiläum in St. Moritz gefeiert werden. Warum ausgerechnet dort?

Ich bin mit Christian Jott Jenny befreundet, trat auch schon dreimal an seinem Festival da Jazz auf. Da fragte ich ihn, was er von einem Konzert zum 50-Jahr-Jubiläum an diesem schönen Ort hielte; es wäre der 1. August. Jenny ist ein spontaner Typ, schiesst immer aus der Hüfte. Dann machen wir es doch gleich als 1.-August-Feier, schlug er vor. Ich müsste dann aber auch gleich die 1.-August-Rede von St. Moritz hal-

ten. Ups! Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich bin Musiker und kein Redner. Aber für ihn werde ich das jetzt machen. Es wird in der alten Reithalle am See stattfinden. Ein fantastischer Ort.

Als neuer Gemeindepräsident von St. Moritz schlägt Jenny damit zwei Fliegen mit einer Klappe.

Allen kann er nicht gefallen. Aber auf jeden Fall macht er etwas. Er hat eine lockere Art und wirkt für manche vielleicht unseriös. Aber meine Erfahrung ist, dass alles funktioniert, was er anpackt. Alle Abmachungen hält er immer absolut korrekt ein. Es ist grossartig, mit ihm zu arbeiten.

In Ihrer Anfangszeit waren Sie wahrscheinlich viel in den Bündner Ferienorten engagiert.

Ich erinnere mich noch genau ans erste Mal: Silvester 1967 im «Badrutt's Palace» in St. Moritz. Unvergesslich. Der alte Chef des Hauses, Andrea Badrutt, hat uns sieben Stunden nicht von der

Bühne gelassen. Für ihn waren Musiker damals halt Personal und er fand, die sollen Pause machen, wenn es fertig ist. Ich dachte, ich breche zusammen. Heute haben alle Musiker immer ihre Wasserflaschen mit auf der Bühne. Damals war das ein No-Go.

Waren für Sie die Goldenen Jahre des Wintertourismus auch so lukrativ wie für die Gastgeber?

Es war ein super Leben. Wir waren alle jung und ungebunden. Die Gagen waren nicht wahnsinnig, aber wir hatten Kost und Logis in den Hotels. Wir blieben meistens zwei bis drei Wochen am gleichen Ort und zogen dann weiter. In der Zeit hatte ich überhaupt keine eigene Wohnung. Wir konnten tagsüber Ski oder Schlittschuh fahren, und am Nachmittag ging die Arbeit los. Ich erinnere mich, in den Siebzigerjahren im Kursaal in Arosa. Da hatten wir jeden Tag 400 zahlende Gäste zum Thé Dantsant. Das muss man sich mal vorstellen. Damit hatten wir die Gage für den Auftragneber schon am Nachmittag eingespült. Am Abend ging's im gleichen Stil weiter. Das war wirklich extrem.

Gab es spezielle Begegnungen?

Zum Beispiel im Ski-WM-Winter 1974 im Engadin. Wir waren einen Monat lang im Club Number One des «Schloss Hotels» in Pontresina engagiert. Dort verbrachte auch die berühmte Shirley Bassey mit Familie ihre Ferien. Sie kam jeden Abend und machte Komplimente für unsere Musik. Doch erst am letzten Tag liess sie sich überreden, mit uns zu singen. Wir einigten uns auf einen Titel, stimmten alles ab. Doch genau im Moment, als sie anfangen wollte, nahm ihr der Dorfpolizist von Pontresina das Mikrofon weg – Polizeistunde! Da war nichts zu machen.

«Ich müsste dann auch gleich die 1.-August-Rede von St. Moritz halten. Ups! Damit hatte ich nicht gerechnet.»

Weltstars haben Sie aber später durchaus noch begleitet. Wie kam es, dass Sie zusammen mit Frank Sinatra, Sammy Davis Junior oder Harry Belafonte spielen konnten?
Wir waren zwei Sommer lang, 1983 und 1984, als Hausband im Sporting Club Montecarlo engagiert. Jedes Wochenende ist da ein Weltstar aufgetreten. Frank Sinatra kam mit seinem eigenen Dirigenten. Ich wusste also, dass ich nur in der Band als Saxofonist spielen würde. Ich war natürlich aufgeregt und ging zur ersten Probe zwei Tage vor der Gala schon eine halbe Stunde früher hin. Und da war Sinatra schon am Einsingen. Das habe ich von den ganz Grossen gelernt. Die nehmen jedes Konzert ernst, wollen immer perfekte Leistung bringen und überlassen nichts dem Zufall. Udo Jürgens war da genauso. Für diese Lektionen bin ich dankbar.

Dass die Tourneen durch die Dancings als Geschäftsmodell nicht auf ewig funktionieren würden, zeichnete sich Anfang der Achtzigerjahre ab. Da hatte Lienhard mit seiner Band aber schon andere Standbeine aufgebaut. Am Anfang seiner TV-Engagements stand Heidi Abels «Musik und Gäste», wo er viele bekannte Künstler begleitete. Zahlreich waren über die Jahre auch die Auftritte im deutschen Fernsehen, auch wenn man sich dort inzwischen selbst in grossen Shows keine Livemusik leistet. Gern denkt Lienhard an die zwei ersten Staffeln von «Let's Dance» mit Hape Kerkeling 2006 und 2007 zurück. Heute ist die MDR-Sendung «Kulthits» sein letztes regelmässiges Live-Format.

Damals, zu Ihren Anfängen, mussten man sich da eigentlich entscheiden zwischen Rockmusik und der Unterhaltungsschiene?

Die Frage stellte sich bei mir nicht, weil ich das falsche Instrument spielte. Mit Saxofon stand ich im Rock etwas schief in der Landschaft. Plötzlich fingen alle an, Gitarre oder Schlagzeug zu lernen. Aber ich hatte schon immer die Liebe zum Jazz. Diese Musik hatte immer ihr Publikum, auch wenn der Big-Band-Jazz schon tausendmal totgesagt wurde. Natürlich hat er nicht mehr den Stellenwert wie in den Vierzigerjahren, als man zum Swing tanzte. Aber bis heute sind auf unseren Tourneen die Säle ausverkauft, auch grosse wie das KKL in Luzern, wo wir im September wieder auftreten.

Gerade ist hier in Frauenfeld das Open Air im Gang. Kriegen Sie da etwas davon mit?

Manchmal weht der Wind ein paar Töne herüber. Es ist ja toll, wie das zum grössten Hip-Hop-Anlass von Europa wurde. Aber als 73-Jähriger muss mir der Sound nicht mehr gefallen. Das ist nicht mein Puls.

Swing reizt ja in letzter Zeit viele Popstars – Robbie Williams, Michael Bublé. Spüren Sie das auch?

Wir werden immer wieder gebucht für Projekte von Sängern, die sich das leisten können. 2010 hatten wir eine Tournee mit der Punk-Band QL; da spielten wir auf den grossen Schweizer Open Airs. 15-jährige Girls sangen unsere «Swiss Lady» auswendig mit. Oder wir machten eine CD mit der Gruppe Marius und die Jagdkapelle und tourten mit ihnen zu den Kinderfestivals.

Wenn Sie sich einen Star wünschen könnten, mit wem würden Sie gern noch spielen?

Zu meinem Glück fehlt mir jetzt niemand. Klar, Barbra Streisand wär so ein Traum, der sich aber wohl nicht mehr erfüllt. Ich freue mich, wenn ich meine wunderbare Band zusammenhalten kann. Die wirklich tollen Sachen haben sich eigentlich immer von allein ergeben. Ansonsten geniesse ich das Leben mit meiner lieben Frau. Und ja – das zweite Enkelkind ist unterwegs.